

Protokolle zum STEPS-Symposium „Open Space“ vom 25.4.18

1C

Frage: Wie kann man in einem kapitalistischen System alternative Kunst machen? Was ist mit den unabhängigen Häusern aus den 1980er Jahren heute passiert?

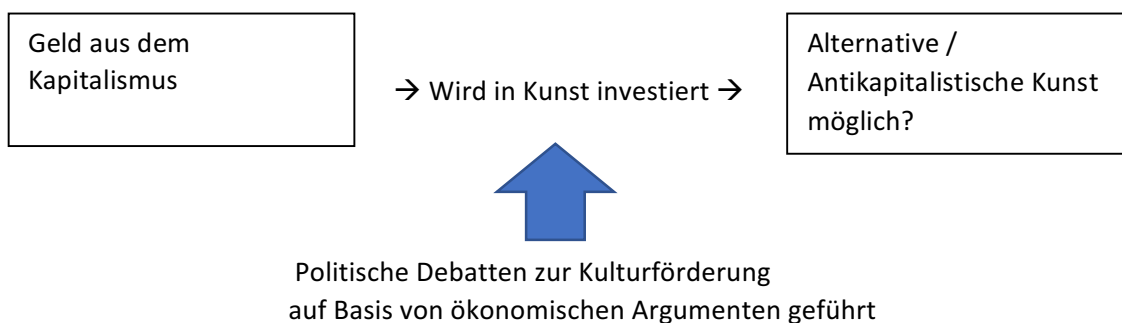
Die obenstehende Frage wurde im Rahmen eines Walk n' Talk in der Allmend in Kriens bei einem Spaziergang diskutiert. Die Teilnehmer dieses Gespräches sind selber in der Kulturpolitik tätig und haben ihre persönlichen Erfahrungen als Geldgeber und –Empfänger in die Diskussion einfließen lassen.

Um die Frage zu situieren, zuerst ein kurzer geschichtlicher Abriss: Die alternative Szene hat in den 1980er Jahre einige unabhängige Häuser hervorgebracht (zum Beispiel die Reitschule in Bern oder die Kaserne in Basel). Diese Häuser werden von Linksautonomen besetzt und in einen Kultur- und Begegnungsort umgewandelt. Davon ist heute wenig übriggeblieben. Viele Häuser sind selbst Teil des kapitalistischen Systems, funktionieren danach und profitieren davon. Dies wirft die Frage nach der Verantwortung und der Glaubwürdigkeit solcher Institutionen auf. Genau diese beiden Fragen lassen sich auch auf Kunstschaffende übertragen. Wie glaubhaft und verantwortungsvoll ist ein Künstler, der ein System kritisiert, in das er selber eingebunden ist und von dem er profitiert?

Der Kapitalismus schafft die Gelder überhaupt erst, die dann in die Kunst investiert werden können – meist nach bestimmten Kriterien, die von den jeweiligen Geldgebern vorgeschrieben werden (Siehe auch die Diskussion B4 zur Dringlichkeit in der Kunst). Andere Quellen für Gelder sind schwer zu finden und kaum ertragreich.

Kulturförderung wird zudem besonders in der Politik mit wirtschaftlichen Argumenten untermauert, vielleicht ein Erbe der Rationalisierung. Bei Kulturförderungsdebatten werden oftmals die vielen Arbeitsplätze im Kulturbereich als Argument für Förderung angeführt. Oftmals wird auch argumentiert, dass kulturelle Institutionen nur anfangs eine Finanzspritze bräuchten, damit sie sich dann selbst weiterfinanzieren können. Diese politischen Argumentationen können den Kulturinstitutionen jedoch massiven Schaden zufügen, da Kulturbetriebe selten gewinnbringend geführt werden können und deshalb auch nach einer anfänglichen Finanzspritze auf Gelder angewiesen sind. Mit der ständigen ökonomischen Argumentation in der Kulturförderung wird der Druck auf Kulturinstitutionen erhöht, marktwirtschaftlich zu funktionieren. Aus diesem Grund sind die besetzten Häuser der 1980er Jahre „kapitalistisch“ geworden. Es fehlen zudem die Dringlichkeit und der Revolutionsgedanke, um das System in der Kulturpolitik, als auch in der Gesellschaft zu ändern.

Die oben ausgeführte Problematik soll hier in diesem linearen Schema nochmals verdeutlicht werden:



Einige der zentralen Fragen, die in dieser Diskussion aufgekommen sind, sollen hier festgehalten werden und zum Weiterdenken anregen:

- Ist ein Künstler glaubhaft, wenn er mit Geldern aus dem Kapitalismus antikapitalistische Kunst macht?
- Wie sollte man in der Politik über Kultur(förderung) reden/argumentieren?
- Welche anderen Geldquellen könnte man erschliessen, um nicht von staatlichen Subventionen abhängig zu sein?